Julija Boguna

Nützt es dem Volke, *übersetzt* zu werden?

Oder: Was Translation über die (livländische) Aufklärung verraten kann

Zusammenfassung: Die Preisfrage der Preußischen Akademie von 1780 – „Nützt es dem Volke, betrogen zu werden?“ – steht nicht im Widerspruch zum Aufklärungszeitalter, sondern veranschaulicht eher dessen Ambivalenz und Dynamik. Verhältnismäßige Aufklärung in Standesschranken ko-existiert mit Abolitionismus, theologische Aufklärung mit Anti-Klerikalismus, Emanzipation durch Bildung mit Restriktion durch dieselbe. Die angesprochene Vielfalt ist hierbei wandelbar und historisierbar. Was geschieht, wenn das ebenbürtige Gespräch unter den Gelehrten in ein Bildungsgespräch des Aufklärers mit dem Volk überführt wird, vor allem in mehrsprachigen Kommunikationsräumen wie Livland? Translation als transkulturelle kommunikative Handlung wird hier durch die Mehrsprachigkeit zum konstitutiven Bestandteil des Aufklärungsdiskurses selbst. Denn die Übersetzungsvorgänge sind keineswegs als Notbehelf zu verstehen, sondern als die Möglichkeit des Sprechaktes selbst. Was lässt sich nun aus Translation über die Aufklärung lernen? Am Beispiel Garlieb Merkels (1769–1850) als Übersetzer wird dieser Frage nachgegangen: Herangezogen werden sowohl seine Übersetzungen als auch übersetzungspoetologische Aussagen sowie Übersetzungskritiken.

Schlagwörter: Translation; Volksaufklärung; Garlieb Merkel; Kolonialismuskritik; Livland

Abstract: The Prize Question of the Prussian Academy of 1780 – “Does it benefit the people to be deceived?” – does not contradict the Age of Enlightenment, it rather illustrates its ambivalence and dynamics. Relative Enlightenment within the boundaries of social class co-exists with abolitionism, theological Enlightenment with anti-clericalism, emancipation through education with restrictions by the same. However, this diversity is subject to change. What happens when the egalitarian conversation among scholars is transformed into an educational one of ‘the Enlightener’ with the people, especially in multilingual communication areas like Livonia? Translation as a transcultural communicative action becomes a constitutive part of the Enlightenment discourse itself because of this multilingual context. Translation here is by no means to be seen as a contingent strategy, but rather as the possibility of the act of speech itself. Using the translations and poetological statements – as well as translation critiques – of Garlieb Merkel (1769–1850) as an example, this article will discuss what can be learned about the Enlightenment from translation?

Keywords: Translation; popular Enlightenment; Garlieb Merkel; critique of colonialism; Livonia

Julija Boguna, Dr., Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft, An der Hochschule 2, 76711 Germersheim, boguna@uni-mainz.de

Einleitung

„Sage mir,“ rief er plötzlich, „welches ist denn eigentlich dein Fach? Du fängst als Dichter an, dann wurdest Du in den ‚Letten‘ Publicist, dann in der ‚Vorzeit Lieflands‘ Historiker, denn [sic] in der ‚Rückkehr in’s Vaterland,‘ und dem ‚Wannem Ymanta‘ wieder Dichter, dann in Deinen ‚Briefen‘ Kritiker, dann wieder im ‚Freimüthigen‘ Publicist, Politiker. [...] Was bist denn Du?“¹

Auf diese Frage gibt der (livländische) Publizist Garlieb Merkel (1769–1850), ein scharfer Kritiker der Leibeigenschaft, in seinem autobiographischen Werk *Darstellungen und Charakteristiken* eine scheinbar eindeutige Antwort: Die schriftstellerische Tätigkeit, „in jedem Ton und jeder Form [...], die für den Augenblick die überzeugendste, wirksamste, gewinnendste scheint“, ist und war sein Fach.² Um dieses Fach, bzw. um eine konkrete „Form“ davon wird es im Folgenden gehen – und zwar um das Übersetzen.

Garlieb Helwig Merkel ist in vielerlei Rollen in Erscheinung getreten – als Publizist, „Zeitschriftsteller“,³ Abolitionist und Kritiker. Er ist eine der Schlüsselfiguren der livländischen Aufklärung, eines seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts überwiegend agrarrechtlich geführten aufklärerischen Diskursstrangs, der durch die bestehende Leibeigenschaft im russischen Zarenreich maßgeblich geprägt wurde. Die Rezeption von physiokratischem sowie naturrechtlichem Gedankengut, insgesamt von europäischer Aufklärung (Rousseau, Locke, Voltaire, Schlözer etc.), führte zur intensiven Auseinandersetzung mit bestehenden agrarrechtlichen Verhältnissen. Zwar gab es vor Merkel bereits Aufklärer, die sich dieser Problematik in ihren Schriften angenommen hatten (Heinrich Johann von Jannau, Friedrich von Meck, Johann Georg Eisen), sowie einzelne Reformatoren unter den Gutsherren, die private Bauernrechte erarbeitet hatten (Schoultz-Ascheraden), jedoch blieben diese Versuche einer *verhältnismäßigen*, an bestimmte Konditionen (Eigentum oder Bildung) gebundenen Aufklärung verhaftet.

Merkels Publizistik – vor allem die Streitschrift *Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts* (1796) – unterschied sich davon insofern, als sie mit dieser Tradition brach und die Freiheit der Bauern als absolutes Ziel setzte. Merkels rhetorischer Kunstgriff bestand darin, die abolitionistische Forderung nach Befreiung der Sklaven in Übersee in europäische Kontexte zu setzen und die Kolonialismuskritik, wie sie z. B. von Herder, Raynal und Rousseau formuliert worden war, auf lettische und estnische Bauern zu übertragen. Er bediente sich dabei zwar der für überseeische Kolonialdiskurse üblichen Stilisierung des Kolonisierungsobjektes

¹ Garlieb Helwig Merkel: *Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben*. Bd. 1: Aus Liefland. Leipzig 1839, S. VII.

² Ebd., S. VII.

³ Heinrich Bosse: Vom Schreiben leben. Garlieb Merkel als Zeitschriftsteller. In: Otto-Heinrich Elias (Hg.): *Zwischen Aufklärung und Baltischem Biedermeier: Elf Beiträge zum 14. Baltischen Seminar 2002*. Lüneburg 2007 (Baltische Seminare 12), S. 211–255.

zu einem exotischen ‚Wilden‘. Indem er diese Stilisierung aber auf europäische Völker anwandte, entzog er einer Unterdrückung des ‚Wilden‘, die auf seiner Verfremdung basierte, die Grundlage. Merkels Bild des europäischen geknechteten Volkes dekonstruierte das missionarische Selbstverständnis der deutschbaltischen Oberschicht in Livland, es entzog ihm 600 Jahre währenden Herrschaftsanspruch die Legitimation. Diese doppelgleisige kommunikative Strategie, die Anschluss an europäische sowie konkret livländische Kontexte ermöglichte, verhalf der Schrift zu großer Resonanz.⁴ Merkels gesamtes livländisches publizistisches Volksprojekt kreist um *Die Letten: Wannem Ymanta* stellt den Konstruktionsversuch einer lettischen Saga dar, und *Vorzeit Lieflands* ist das historiographische Pendant dazu.⁵ Seine Adressaten waren stets die deutschbaltische Oberschicht, die europäische gelehrte Öffentlichkeit sowie die russischen Regierungsvertreter, jedoch nicht die titelgebenden Akteure selbst – die Letten (oder Esten). Umso interessanter ist die spätere Kanonisierung von Merkel und *Die Letten* für die lettische Nationsbildung. So kann sein Volksprojekt als ein Beispiel für den transkulturellen Verflechtungscharakter textgenerierter Nationsbildungsprozesse im nordeuropäischen Kultur- und Sprachraum der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dienen. ‚Textgeneriert‘ bedeutet hier eine konzeptuelle Fokussierung auf textuelle Artefakte (Epen, Sagen) als Nachweise und Legitimationsgrundlage für die Existenz der eigenen Gemeinschaft (‚Nation‘).⁶

Garlieb Merkels Name ist somit in germanistische und lettonistische Diskurse auf unterschiedliche Art und Weise eingeschrieben: einerseits durch seine journalistische Tätigkeit und seine Rolle in der ästhetischen Rezeptionsgeschichte um Schiller und

4 Es steht außer Frage, dass die deutschbaltische Rezeption nicht von der Rezeption in Deutschland getrennt werden kann; die deutsche Rezeption übte einen erheblichen Einfluss auf die Rezeption in Livland aus. Die Interdependenz wurde zusätzlich dadurch verursacht, dass auf Grund des Verbots öffentlicher Diskussion über Merkels *Die Letten* in Livland die Auseinandersetzung mit dem Werk seit 1796 in wesentlichem Umfang in Deutschland (und durch deutsche Pressemedien) ausgetragen wurde. Vgl. zur Rezeption grundlegend Jürgen Heeg: Garlieb Merkel als Kritiker der livländischen Ständegesellschaft. Zur politischen Publizistik der napoleonischen Zeit in den Ostseeprovinzen Rußlands. Frankfurt/M. 1996, insbesondere S. 111–132.

5 Vgl. Garlieb Helwig Merkel: Die Letten vorzüglich in Liefland am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Völker- und Menschenkunde. Wedemark 1998 [orig. 1796] (Beiträge zur baltischen Geschichte 17); ders.: Wannem Ymanta: eine lettische Sage. Leipzig 1802; ders.: Die Vorzeit Lieflands. Ein Denkmahl des Pfaffen- und Rittergeistes. Berlin 1798/1799.

6 Vgl. Thomas Taterka: Humanität, Abolition, Nation. In: Hinrich Ahrend, York-Gothart Mix (Hg.): Raynal – Herder – Merkel. Transformationen der Antikolonialismusdebatte in der europäischen Aufklärung. Heidelberg 2017 (GRM-Beiheft 79), S. 183–252; Viesturs Zanders: Garlieb Merkel und die lettische Gesellschaft 100 Jahre nach ihm. Übers. von Elina Krastiņa und Imants Ćirulis. In: Triangulum: Germanistisches Jahrbuch für Estland, Lettland und Litauen 11 (2007), S. 78–91; Ojārs Lāms: Drei Jahrhunderte – drei Merkelbilder. Garlieb Merkel und die lettische Gesellschaft vom 18. bis 20. Jahrhundert. In: Michael Schwidtal, Armands Gūtmanis (Hg.): Das Baltikum im Spiegel der deutschen Literatur. Carl Gustav Jochmann und Garlieb Merkel. Heidelberg 2001, S. 33–41; Julija Boguna: Lettland als übersetzte Nation. Garlieb Merkels „Die Letten“ und ihre Rezeption im 19. Jahrhundert in Livland. Berlin 2014.

Goethe in der Germanistik, andererseits eben als Kämpfer gegen die Leibeigenschaft und als dessen Folge als konzeptueller Vorbereiter der lettischen nationalen Identitätsbildung in der Lettonistik.

In übersetzungsbezogenen oder translationswissenschaftlichen (ob historiographischen oder theoretischen) Darstellungen wird Merckels Name dagegen kaum erwähnt. Dies verwundert nicht, und zwar nicht nur aufgrund der angesprochenen dominierenden germanistischen und lettunistischen Einschreibungstradition, die übrigens in den letzten zwanzig Jahren differenzierte und miteinander verschränkte Wirkungszusammenhänge ans Licht gebracht hat.⁷ Garlieb Merkel ist eben nur sehr sporadisch als Übersetzer aus dem Englischen und Französischen (ins Deutsche) hervorgetreten, hauptsächlich durch eine kompilative Übersetzungsarbeit, die eine vollständige Übersetzung von Rousseaus *Du contrat social* (1797) und Humes *On the Original Contract* (1748) enthält (neben einer originären Abhandlung),⁸ sowie durch fragmentarische Übersetzungen von Raynals *Histoire des deux Indes* in *Die Letten* (1796) und schließlich durch eine Übersetzung von Alexander Popes *The Rape of the Lock* (1797).⁹

Lohnt sich dann überhaupt der Blick auf Merkel als Übersetzer? Dabei sollte es nicht um das positivistische Aufspüren blinder Flecken der Übersetzungsgeschichte gehen, d. h. nicht um rein fachinterne (translationswissenschaftliche) Motivationen – um die Erzeugung von „Sichtbarkeit“ von Übersetzern, die seit 20 Jahren die translationswissenschaftliche Forschung als zentraler und berufsemanzipierender Impuls bewegt und vor zehn Jahren in den Appell nach „humanizing“ der Übersetzungsgeschichte überformt wurde.¹⁰

Mir geht es in diesem Beitrag vor allem um die Frage, welche Einblicke und Differenzierungen translatorische Aspekte für das Verständnis der Wirkungszusammenhänge von Ideen, Weltbildern und den materiellen Interessen dessen, was wir ‚Aufklärung‘ nennen, bieten können. Und zwar nicht nur im derivativen oder sekundären Sinne von ‚Translation durch Aufklärung‘, sondern auch und vor allem im Sinne von ‚Aufklärung durch Translation‘, also die Ermöglichung und Formung der Aufklärung(en) durch Übersetzung.

7 Vgl. nur eine kleine Auswahl: Heeg, Garlieb Merkel (wie Anm. 4); Jörg Drews (Hg.): „Ich werde gewiß große Energie zeigen“. Garlieb Merkel (1769–1850) als Kämpfer, Kritiker und Projektemacher in Berlin und Riga. Bielefeld 2000 (Bielefelder Schriften zu Linguistik und Literaturwissenschaft 13); Ahrend/Mix (Hg.), Raynal – Herder – Merkel (wie Anm. 6); Schwidtal/Gütmanis (Hg.), Das Baltikum im Spiegel der deutschen Literatur (wie Anm. 6).

8 Vgl. Garlieb Helwig Merkel: Hume's und Rousseau's Abhandlungen über den Urvertrag nebst einem Versuch über Leibeigenschaft, den Liefländischen Erbherren gewidmet. 2 Bde. Leipzig 1797.

9 Vgl. Ders.: Der Lockenraub. Ein scherzhaftes Heldengedicht von A. Pope frey und metrisch übersetzt von G. Merkel. Leipzig 1797.

10 Vgl. Lawrence Venuti: The translator's invisibility. A history of translation. 2nd ed. London 2008; Anthony Pym: Humanizing Translation Studies. In: Hermes – Journal of Language and Communication Studies 42 (2009), S. 23–49.

Es werden im Folgenden lediglich kleine Fragmente aus Merkels translatorischer Tätigkeit thematisiert – vor allem anhand übersetzungspoetologischer Aussagen und Übersetzerischer Entscheidungen –, wobei jedoch kein erschöpfendes translatorisches Profil erstellt wird, das werkbiographische Reflexion mit vollständiger Erfassung des translatorischen Œuvres verschränkt, wie dies beispielsweise beim *Germersheimer Übersetzerlexikon* der Fall ist.¹¹

Mein Beitrag unterbreitet den enger gefassten Vorschlag, translatorische Aspekte von Merkels „Fach“ im Aufklärungsdiskurs fragmentarisch zu beleuchten, und zwar vorrangig in Bezug auf das Baltikum, genauer gesagt Livland, und gleichzeitig die Fruchtbarkeit einer solchen translationsbezogenen Herangehensweise zu reflektieren. Aus diesem Grunde gehören vor allem Merkels Übersetzungen von Humes und Rousseaus *Urverträgen*, von Raynals *Deux Indes* (beide um 1796/1797) sowie seine spätere Teilnahme an volksaufklärerischen Debatten zu Schiller-Übersetzungen ins Lettische samt der Subskriptions-Aktion zur Übersetzung von Zschokkes *Goldmacherdorf* im *Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Ehstland* (1829) zum Gegenstand meiner Betrachtungen. Popes *Lockenraub* nennt Merkel selbst „ein Spielwerk“, ein „kleines Produkt“, welches eher „Schaden“ anrichten könne, da es vom Wesen her so anders als *Die Letten* sei.¹² Merkel schließt diese Übersetzung aus seinem publizistischen Gesamtkonzept daher aus. Von mir wird diese Übersetzung ebenfalls nicht berücksichtigt.

Aufklärung und Translation – Versuch einer begrifflichen Vorklärung

Die beiden Leitbegriffe ‚Aufklärung‘ und ‚Translation‘ (als Ergebnis und Prozess) sollen aus begriffsgeschichtlicher Sicht bereits am Anfang problematisiert werden.¹³ Die Begriffe werden hier im Sinne einer Selbstzuschreibungskategorie gebraucht: Was als ‚Übersetzung‘ (‚Übersetzer‘) oder ‚Aufklärung‘ bezeichnet wird, gilt als solche.

¹¹ Vgl. Andreas F. Kelletat, Aleksey Taschinskiy (Hg.): *Germersheimer Übersetzerlexikon Uelex*. URL: <http://www.uelex.de> (29.12.19). Das Lexikon entsteht seit 2013 am Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim. Es stellt den ersten systematischen Versuch dar, Forschung zu Übersetzern ins Deutsche in historischer und propographischer Perspektive zu betreiben – quasi Grundlagenforschung mit metanarrativer Reflexion über eine Kulturgeschichte des Übersetzens. Als Beispiele zu Aufklärern als Übersetzer vgl. die Übersetzerporträts von Gries, Gottsched sowie Lessing. Merkel als Übersetzungskritiker findet im Beitrag zu Johann Diederich Gries (1775–1842) eine seiner seltenen Erwähnungen.

¹² Garlieb Helwig Merkel: *Darstellungen und Charakteristiken aus meinem Leben*. Bd. 2. Leipzig 1840, S. 70f.

¹³ Vgl. Jörn Leonhard: Von der Wortimitation zur semantischen Integration. In: Dietlind Hüchtner (Hg.): *über-setzen*. Essen 2008 (WerkstattGeschichte 48), S. 45–63, hier S. 45f.

Diese pragmalinguistische Herangehensweise ermöglicht die Erfassung von ‚Aufklärung‘ und ‚Translation‘ in der Vielfalt ihrer textuellen Erscheinungsformen.

Die Fachliteratur zum Forschungsfeld ‚Aufklärung‘ ist schier unüberschaubar und nicht erst im letzten Jahrhundert zum Gegenstand (meta-)historiographischer, (kunst-)historischer sowie politisch-genetischer Reflexion geworden.¹⁴ Im Sinne historischer Semantik kann von mir nur von zeitgenössischen Texten her angedeutet werden, wie komplex dieses diskursive Phänomen bereits im 18. Jahrhundert war. Davon zeugt der Versuch Johann Christian Schaumanns (1793), eine erste begriffsgenetische Zusammenfassung zu liefern, und zwar nur für den deutschsprachigen Raum. Bereits hier ist der Bedarf einer Fixierung, einer Konsensbildung in Bezug auf den Rahmen des Sagbaren zur ‚Aufklärung‘ zu fassen:

Was sich seit den merkwürdigen Veränderungen in der Theologie und Religion auffallendes ereignet hat, das ist fast durchgehends, von den verschiedensten Parteyen, der Aufklärung – unmittelbar oder mittelbar – zugeschrieben worden. Für die Aufhebung der Clöster und der Leibeigenschaft, für die Verbesserung oder vielmehr Erleichterung des Schulunterrichts und der Erziehung, für die allmähliche Entfernung des steifen Formeltons und aller Gene aus dem Umgang mit Menschen und Gott, für die Vervollkommnung der historischen und philosophischen Wissenschaften, für die öffentliche Sanctionierung der Denk-, Preß- und Glaubensfreyheit, für die immer allgemeiner werdende Anerkennung und Achtung der Rechte der Menschen, für die versuchte Reformation der Verfassung in Pohlen u.s.w. hört man die Aufklärung und die Urheber und Beförderer derselben lobpreisen; während Andere wegen der überhandnehmenden Unsittlichkeit und Zügellosigkeit, wegen der Geringschätzung göttlicher und menschlicher Gesetze, wegen des übertriebenen Luxus und der daraus erfolgenden Dürftigkeit, wegen der Seltenheit deutscher Biederkeit und Treue, wegen der Seichtigkeit des größten Theils der Gelehrten und wegen hundert anderer nicht wegzuleugnenden Erscheinungen ebendiese Aufklärung anklagen, und die Freunde derselben vor dem Richterstuhl Gottes, der Menschheit und ihres eigenen Gewissens verantwortlich machen.¹⁵

Ähnliche Versuche können in Bezug auf das Derivat ‚Volksaufklärung‘ bereits 1790, also etwa zeitgleich zu Schaumanns *Versuch*, beobachtet werden – auch in diesem Falle ist das Bild disparat, sind Interpretationen und deklarierte Anwendungsbereiche

¹⁴ Vgl. nur einige Beispiele in interkultureller bzw. baltischer Perspektive: Siegfried Jüttner, Jochen Schlobach (Hg.): *Europäische Aufklärung(en). Einheit und nationale Vielfalt*. Hamburg 1992; Elias, Zwischen Aufklärung (wie Anm. 3); Ulrich Kronauer (Hg.): *Aufklärer im Baltikum. Europäischer Kontext und regionale Besonderheiten*. Heidelberg 2011; Heinz Thoma (Hg.): *Handbuch Europäische Aufklärung. Begriffe – Konzepte – Wirkung*. Stuttgart-Weimar 2015.

¹⁵ Johann Christian Gottlieb Schaumann: *Versuch über Aufklärung, Freyheit und Gleichheit*. Halle 1793, S. 6f. Historische Arbeiten im Projekt *Geschichtliche Grundbegriffe* sind ebenfalls ein Versuch, angesichts des diskursiven Wucherns das Phänomen einzugrenzen und zu fassen. Vgl. Horst Stuke: *Aufklärung*. In: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Bd. 1. Stuttgart 1972, S. 243 – 342.

vielseitig. Der Kanon ist bereits um diese Zeit etabliert: Kant, Lessing, Mendelssohn, d'Alembert etc.¹⁶

Aber auch ‚Übersetzen‘ (und somit ‚Übersetzer‘) ist im Sinne eines historisch kontingenten, semantisch instabilen Begriffs zu verstehen. ‚Übersetzen‘ meint epistemisch eine vielseitige Beteiligung an kommunikativen Handlungen, die sprachliche Grenzen überschreiten, also neben Übersetzen im engeren Sinne auch eine Beteiligung an translatorischen Phänomenen als Verleger, Zeitungsredakteur, Lektor oder, in Merckels Fall, auch als Initiator und Rezensent. Dabei geht es mir sowohl um übersetzerisches Handeln als auch um das Tun, also um zielgerichtete, somit bewusste und strategisch untermauerte Performanz einerseits und eine unbewusste, in direktausalen Zusammenhängen kaum zu fassende Performanz andererseits.¹⁷ Eine Transparenzmachung aller übersetzerischen Vorgänge wird nicht angestrebt und ist, wie bei jeder komplexen Textproduktion – hier eben einer Produktion mit Realisierung eines intertextuellen Bezugs zu einem konkreten Prätext (Original) – auch nicht möglich. Es handelt sich jedoch trotz dieser Breite an Tätigkeiten stets um *translation proper*, eine interlinguale (ob *inter-* oder *intrakulturelle*) Transferhandlung.¹⁸ Die letzte Unterscheidung wird bei Merckels translatorischen Entscheidungen eine wichtige Rolle spielen. Dabei gehört das Nicht-Übersetzen wie das Übersetzen konkreter Übersetzungseinheiten zum Handlungsfeld dazu, denn das eine wie das andere ist eine translatorische Entscheidung.

Der erkenntnistheoretische und methodische Vorteil dieser Eingrenzung gegenüber breit gefassten Konzepten von kultureller Übersetzung im Sinne eines abstrakten Ideentransfers bzw. einer Wissensdissemination¹⁹ erklärt sich nicht nur naheliegend aus der konkreten Eingrenzung des Textmaterials und somit seiner Fassbarkeit, sondern auch aus dem der Translation inhärenten liminalen Aspekt, der aus der Sicht des Übersetzers wahrgenommen wird. Gerade in diesem Entscheidungsmoment der Grenzüberschreitung (sprachlicher Art) offenbart sich die Besonderheit der Translation, eine radikale, zwangsläufig Farbe bekennende Auseinandersetzung zu sein: Auch wenn alle vertexteten Fremdheitsentwürfe relational und perspektivisch sind, können gerade Übersetzungen als Repräsentationen fremder kommunikativer Handlungen diese Auseinandersetzung mit (Nicht-)Überschreitung von identitären Grenzen fassbar machen; sie legen gezwungenermaßen die Konstruktionsmechanismen bei Grenzüberschrei-

¹⁶ Vgl. Johann Ludwig Ewald: Ueber Volksaufklärung: ihre Gränzen und Vortheile; den menschlichsten Fürsten gewidmet. Berlin 1790, S. 12f., 16.

¹⁷ In der Translationswissenschaft ist seit knapp 35 Jahren die Vorstellung vom translatorischen Handeln als einem *bewussten* Vorgang dominant. Vgl. u.a. Justa Holz-Mänttari: Translatorisches Handeln. Theorie und Methode. Helsinki 1984.

¹⁸ Vgl. Roman Jakobson: On Linguistic Aspects of Translation. In: Lawrence Venuti (Hg.): The Translation Studies Reader. Reprint. London 2002 [orig. 1959], S. 138 – 143.

¹⁹ In Bezug auf das Baltikum gibt es interessante Versuche, das Konzept der kulturellen Übersetzung auf die Aufklärung im Sinne einer Verflechtungsgeschichte anzuwenden. Vgl. Mathias Mesenhöller: Übersetzungen der Aufklärung ins Kurländische. In: Hüchtker, über-setzen (wie Anm. 13), S. 25 – 43.

tungen offen. Bei Übersetzungen kann, so Norbert Mecklenburg, „den Differenzbildungen und Vermittlungsphänomenen“ auf den Grund gegangen werden.²⁰ Dabei werden durch die textuell vollzogene Grenzüberschreitung zwischen wie auch immer wahrgenommenen Entitäten (ob Kultur- oder Sprachräumen) diese überhaupt erst konstituiert. Grenzüberschreitung könnte also auch Grenzziehung bedeuten. Inwieweit ist diese Erfahrung der zu überwindenden Fremdheit formativ für die Aufklärung, und können uns vielleicht Merkels translatorische Entscheidungen, hier in Form einiger Proben, etwas darüber sagen?

Übersetzungsproben

a) *Hume's und Rousseau's Abhandlungen über den Urvertrag*

Beim Übersetzen des *Urvertrags* strebte Merkel laut seiner *Vorrede* nach mehr als „Uebersetzer-Ehre“, er hatte nämlich „eine höhere Absicht, als teutsch auszudrücken, was Hume und Rousseau englisch und französisch schrieben“.²¹ Diese Zielsetzung wird livländisch gerahmt, was bereits an der titelgebenden Widmung („dem Liefländischen Erbherren gewidmet“) im Peritext und in häufigen Kontextualisierungen bzw. Ergänzungen zu livländischen (rechtlichen) Kontexten in den Anmerkungen sichtbar wird. Nun ist dies nicht das einzige translatorische Movens – auch die Auseinandersetzung mit Rousseau in Deutschland, dessen *Urvertrag* dort „jedermann nennt und niemand kennet“, ist ein Beweggrund. Die deutsche Übersetzung (1793 von Cramer)²² sei darüber hinaus für die meisten Leser zu teuer, da sie nur in gesammelten Werken abgedruckt sei.²³ Merkels Übersetzung richtet sich an gewohnte Adressaten – die europäische Gelehrtenrepublik sowie die livländische Oberschicht – und gehört zu seinem abolitionistischen Projekt.

Das allgemeine Interesse an der Menschheit ist leitend für die Komposition des *Urvertrag*-Entwurfs und schließt die „Bewohner Deutschlands“ ein: Neben Humes *Of the original contract* (1748) und Rousseaus *Du contrat social ou Principe du droit politique* (1762) ist Merkels Abhandlung *Ueber die Leibeigenheit* abschließend abgedruckt.²⁴ Die kompositorische Struktur sowie die Auswahl der Übersetzungen

²⁰ Norbert Mecklenburg: Über kulturelle und poetische Alterität. Kultur- und literaturtheoretische Grundprobleme einer interkulturellen Germanistik. In: Alois Wierlacher (Hg.): Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik. München 1987 (Publikationen der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik 3), S. 563–584, hier S. 569.

²¹ Merkel, *Urvertrag* (wie Anm. 8), S. XI, XII.

²² Vgl. zu Carl Friedrich Cramer (1752–1807) als Übersetzer: Thomas Keller: Verkörperungen des Dritten im Deutsch-Französischen Verhältnis. Die Stelle der Übertragung. Paderborn 2018, S. 189 f., Anm. 3.

²³ Merkel, *Urvertrag* (wie Anm. 8), S. XII.

²⁴ Ebd., S. XIII f.; vgl. ebd.: Hume (S. 2–66), Rousseau (S. 67–460), Merkel (S. 461–572).

Abb. 1: Titelblatt der von Merkel übersetzten *Abhandlungen* von Hume und Rousseau aus dem Jahr 1797.

begründet Merkel damit, dass der Leser auf diese Weise besser die Ansichten der beiden Philosophen „vergleichen“ könne. Gleich danach spricht er Humes Ansichten an, die sich teilweise von den Ideen Rousseaus unterscheiden. Merkel führt dies auf das persönliche Zerwürfnis beider Autoren zurück, um dies jedoch im nächsten Schritt „zur Ehre der Philosophie“ als Beweggrund zu verwerfen.²⁵

Sein Umgang mit den beiden Übersetzungen, der durch Anmerkungen fassbar wird, ist jedoch weniger paritätisch als die angesprochene „Ehre der Philosophie“ es nahelegen würde: Von knapp 15 Anmerkungen können nur drei nicht eindeutig dem Übersetzer Merkel zugeordnet werden;²⁶ Merkel kennzeichnet bei Hume seine Anmerkungen nicht. Hauptsächlich handelt es sich um inhaltsbezogene Kommentare und Bewertungen (z. B. „sophistischer Kunstgriff“, „sonderbar“),²⁷ um Widersprüche

25 Ebd., S. XIII. Zum Konflikt zwischen Rousseau und Hume vgl. David Edmonds, John Eidinow: *Rousseau's Dog: A Tale of Two Great Thinkers at War in the Age of Enlightenment*. London 2006.

26 Vgl. Merkel, *Urvertrag* (wie Anm. 8), S. 7, 14, 15, 16–19, 24, 34, 41, 44, 60–62, 64, 65.

27 Ebd., S. 18, 34.

sowie rhetorische Fragen mit intertextuellen Bezügen zu Rousseau. Unmittelbar auf *translation proper* können lediglich seine Kontextualisierungen zu Livland sowie Großbritannien bezogen werden, die er höchstwahrscheinlich aus Rücksicht auf seine Leser in Deutschland und Livland einfügt.²⁸ Auch die Transparenzmachung einer konkreten translatorischen Entscheidung zeugt von der Dominanz eigener Einstellungen: „Im Original steht, dass *sie selbst* oder ihre Vorfahren etc. [um die lange Tradition der Unterwerfung wissen]. Für die Abänderung [Merkels Weglassung von ‚sie selbst‘] dieser Nachlässigkeit glaube ich keiner Entschuldigung zu bedürfen.“²⁹ Aus diesen Entscheidungen kann eine starke (habituelle) publizistische Haltung gegenüber dem Prätext abgeleitet werden: Dem Publikum wird beim Lesen von Humes Abhandlung gleich die Interpretationsvorgabe mitgegeben. Humes historisierende Ansichten über eine auf Traditionen und Gewohnheitsrecht aufbauende Herrschaftslegitimation und seine Skepsis gegenüber einer naturrechtlich kontraktualistisch begründeten Gesellschaftsordnung (Rousseau) wird mit einer ahistorischen Korrektiv-Vorstellung vom Urvertrag, einer Erhebung dieser Ansichten zum Ideal, konterkariert.³⁰

Bei Rousseau verfährt Merkel ähnlich im Ablauf, jedoch anders in der Grundhaltung, denn Rousseaus Kriterien sind für ihn „unfehlbar“:³¹ Bei knapp 60 Fußnoten³² handelt es sich überwiegend um Ergänzungen, jedoch nicht um Korrekturen, eher also um philosophische und politische Reflexionen im Sinne eines *historien-philosoph*.³³ Bemerkenswerterweise wird an einigen Stellen die Anmerkung als Anmerkung des Übersetzers – „d. Ü.“ – gekennzeichnet.³⁴ Jedoch wäre es irreführend, die restlichen Anmerkungen Rousseau zuzuordnen, denn Meta-Elemente ohne Kennzeichnung wie zeitgenössische Kontextualisierungen (z. B. Französische Revolution),³⁵ Kommentare zu Rousseau und Hume, livländische Lokalreferenzen – unter anderem auch die Abmilderung von Rousseaus Kritik an russischen Verhältnissen³⁶ – sind ebenfalls zahlreich.³⁷

²⁸ Vgl. ebd., S. 24, 44, 60–62.

²⁹ Ebd., S. 15.

³⁰ Vgl. Jürgen Joachimsthaler: Gegenkoloniale Fiktion. Garlieb Merkel (er)findet eine „Vorzeit Lief-lands“. In: Ahrend/Mix (Hg.), Raynal – Herder – Merkel (wie Anm. 6), S. 159–182, hier S. 172f.

³¹ Merkel, Urvertrag (wie Anm. 8), S. 545; weitere intertextuelle Bezüge in der eigenen Abhandlung *Ueber die Leibeigenheit*: S. 472, 557.

³² Vgl. ebd., S. 75, 77, 80 f., 104, 124, 129, 136, 138, 141, 154 f., 163, 167 f., 172, 176, 182, 184, 198 f., 202, 204, 219, 233, 235, 250, 252, 253 f., 262, 292 f., 296–299, 301–306, 308 f., 323, 327, 333, 335, 337, 351, 363, 364, 365 f., 373 f., 376 f., 379, 382, 391, 398, 415, 419, 424, 425, 429, 431 f., 437, 450, 452, 454, 456–458.

³³ Vgl. zu dieser aufklärerischen Erzählerfigur in Bezug auf Raynal: Hans-Jürgen Lüsebrink: Guillaume-Thomas Raynal und Garlieb Merkel – Reflexionen und Ansätze zu einer transkulturellen Verflechtungsgeschichte. In: Ahrend/Mix (Hg.), Raynal – Herder – Merkel (wie Anm. 6), S. 143–158, hier S. 148 f.

³⁴ Merkel, Urvertrag (wie Anm. 8), S. 154 f., 327, 335, 365 f., 373 f., 376 f., 424, 450.

³⁵ Vgl. ebd., S. 301–306.

³⁶ Vgl. ebd., S. 373.

³⁷ Vgl. ebd., S. 75, 77, 104, 124, 129, 141, 182.

Außer drei Kommentaren zur eigenen Übersetzungsweise³⁸ zeichnet sich auch diese Abhandlung durch eine starke Verfügung über den Prätext aus, der kompositorisch zur Rahmung eigener Inhalte, insbesondere einer abolitionistischen Diskursfortschreibung, verwendet wird. Wenn Hume kompositorisch als Vorbereitungslektüre für Rousseau fungiert, dann dient Rousseau als Kontrastmittel für die eben nicht *vertragsmäßigen* livländischen Zustände: ein „vollkommenster Staat“ trifft in der darauffolgenden eigenen Abhandlung auf „tiefste Depravation“, das „Ideal“ auf das „Jammerstück“.³⁹ Diese Fortschreibung wird durch das wiederholte Aufgreifen von Topoi aus seiner abolitionistischen Streitschrift *Die Letten*, vor allem bei der kontrastreichen und imagologisch mit exotisierenden Elementen durchsetzten Schilderung der Bauern, fassbar: Die idyllische Waldhütte als Zentrum des bäuerlichen Kosmos findet genauso Erwähnung wie das Spreubrot, ein aus einem nicht von Spreu gereinigten Mehl gebackenes Bauernbrot, das in der livländischen Aufklärungstradition als Beweis für die desolate Lage der Bauern verwendet wurde.⁴⁰

Die angesprochene Disposition über die Übersetzungen relativiert Merckels Ziel, Rousseau und Hume dem deutschsprachigen Leser in Livland und Deutschland lediglich vorzustellen, wie dies in der Vorrede deklariert wird. Es ist weder eine stark inhaltsbetonende, die prätextuelle kommunikative Situation nachbildende, noch eine stark lokalisierende und um Verständnis bemühte Übersetzungsstrategie zu beobachten. Selbstredend sind diese in der Translationsgeschichte dichotomisch aufgebauten und als ‚verfremdend‘ vs. ‚domestizierend‘ bezeichneten Strategien nicht alternativlos. Aber eines steht fest: Die Übersetzung wird kaum transparent gemacht, sie soll die Spuren des Übersetzt-Seins nicht aufweisen und textuelle Transformationen nicht explizit machen. Sie weist darüber hinaus eine bereits stark kontextualisierte Lesart und das Bemühen auf, sich beider Originaltexte als Referenzen und argumentativer Stützen für die eigene Position zu bedienen. Übersetzung ist in dieser Form eine Suggestion der allgemeinen Übersetzbarkeit, die keiner Grenzüberschreitung bedarf, eine Suggestion der uneingeschränkten Transponierbarkeit von Ideen und Gedanken, durch welche diese eine zusätzliche argumentative Durchschlagskraft erhalten.

³⁸ Vgl. ebd., S. 104, 141, 235.

³⁹ Ebd., S. 462f.

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 500, 549. Vgl. Thomas Taterka: Von Spreubrot, Aufklärung und abolitionistischer Publizistik. Zur verborgenen Wirkung von Merckels Streitschrift *Die Letten*. In: Drews, „Ich werde gewiß große Energie zeigen“ (wie Anm. 7), S. 11–26; Boguna, Lettland (wie Anm. 6), S. 179–182.

Auch die Rezeption des *Urvertrags* wird abolitionistisch verortet: So verbindet Herder den *Urvertrag* mit Merckels „patriotischer Schrift“ (*Die Letten*) und sieht sowohl deutsche als auch livländische Leser, alle „edle[n] Menschen“ angesprochen. Übersetzungskritik wird hier an keiner Stelle betrieben, Herder konzentriert sich ausschließlich auf den originären Teil der Schrift.⁴¹

b) Raynals *Histoire des deux Indes* in *Die Letten*

Raynals *Histoire* hat eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die kolonialismuskritische Tradition der Aufklärungsbewegungen.⁴² Dieses enzyklopädische Werk über europäischen Kolonialismus in Übersee, welches kollaborativ entstand und ein transkulturelles Netz an Korrespondenten voraussetzte, erlebte mehr als 50 Auflagen, zahlreiche Teilausgaben und Übersetzungen sowie Raubdrucke.⁴³ Auch wenn bereits eine siebenbändige deutsche Übersetzung von Jacob Mauvillon seit 1774 vorlag, die auf der Amsterdamer Erstausgabe basierte,⁴⁴ ist die Kenntnis der Schrift im Livland des 18. Jahrhunderts begrenzt gewesen, zumindest, wenn man nach der Verfügbarkeit des Lesestoffs fragt. Die erste Teil-Übersetzung erschien in Kotzebues Zeitschrift *Für Geist und Herz* und wurde von Martin Heinrich Arvelius angefertigt.⁴⁵ Mari Tarvas hat in den Bibliotheksregistern der Revaler Gelehrten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Erwähnung Raynals lediglich in der Werbeanzeige einer Lesebibliothek gefunden.⁴⁶ Dies sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass generell durchaus auch Original-Ausgaben in den Ostseeprovinzen kursierten; so wies die Bibliothek von

⁴¹ Johann Gottfried Herder: Hume's und Rousseau's Abhandlungen über den Urvertrag. Nebst einem Versuch über Leibeigenschaft, von G. Merckel. In: Ders.: Sämtliche Werke. Hg. von Bernhard Suphan. Bd. 20. Hildesheim 1880 [Nachdruck 1969], S. 288–290.

⁴² Vgl. Guillaume-Thomas Raynal: *Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux Indes*. Amsterdam 1770. Zur Publikationsgeschichte und Erweiterungen in nachfolgenden Drucken (Den Haag 1774, Genf 1780, Paris 1820) vgl. das einschlägige Editionsprojekt des Interdisziplinären Zentrums für die Erforschung der Europäischen Aufklärung an der Martin-Luther-Universität, Halle-Wittenberg, URL: <http://www.izea.uni-halle.de/forschung/d-erschliessungsprojekte-und-editionen/guillaume-thomas-francois-raynal.html> (31.12.19).

⁴³ Vgl. Lüsebrink, Raynal und Merckel (wie Anm. 33), S. 145 f.

⁴⁴ Vgl. Guillaume-Thomas Raynal: *Philosophische und Politische Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beiden Indien*. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Verbesserungen und Anmerkungen versehen von J. Mauvillon. Hannover 1774–1780. Zu Raubdrucken, die bereits um diese Zeit kursierten, äußert sich der Übersetzer in der Vorrede (unpaginiert).

⁴⁵ Vgl. Guillaume-Thomas Raynal: Abhandlung über die Sklaverey, besonders in Rücksicht der Negerklaven, nach dem Französischen des Herrn Raynal von M[artin] H[einrich] Arvelius. In: *Für Geist und Herz*, eine Monatsschrift für die Nordischen Gegenden 3/9 (1787), S. 240–269.

⁴⁶ Der Hinweis auf Mari Tarvas' Recherche findet sich bei Maris Saagpakk: „Mit Bitterkeit werden wir nichts bessern“. Die Tallinner Zeitschrift „Für Geist und Herz“ des Aufklärers August von Kotzebue. In: Mari Tarvas (Hg.): *Von Kotzebue bis Fleming. Literatur-, Kultur- und Sprachkontakt im Baltikum*. Würzburg 2012, S. 81–102, hier S. 92.

Daniel Merkel, Garlieb Merkels Vater, zahlreiche Titel von Rousseau, Voltaire, Bayle und anderen Aufklärern auf.⁴⁷

Raynal war (ähnlich wie Voltaire und Rousseau) für die Formung von Merkels Ideenwelt zentral, seine Texte las er bereits als junger Mann im Original: „[M]eine Ansichten und Begriffe waren jetzt so aufgehell't, vorzüglich durch Rousseau und Raynal“, schrieb er rückblickend.⁴⁸ Dieser Einfluss ging über einen abstrakten Ideentransfer hinaus: Raynals Schreibstil, seine leserorientierte Rhetorik mit Anklage-Elementen sowie seine politisch-philosophische Kommentierung waren strukturbildend für Merkels *Letten*.⁴⁹

Von 18 expliziten intertextuellen Bezügen (Seneca, Horaz, Schiller, Hume, Schlözer, Marmontel, d'Alembert etc.) sind die längsten und ausführlichsten Auszüge Raynals *Histoire* entnommen. In den meisten Fällen bezwecken diese Auszüge die Gleichstellung der Sklaverei mit der Leibeigenschaft und stehen in Anmerkungen oder als Motto für einzelne Kapitel im Original, also unübersetzt, da.⁵⁰

Nun ist dies keine Besonderheit in Bezug auf Raynal, auch andere Referenzautoren werden nicht übersetzt. Diese translatorische Entscheidung des Nicht-Übersetzens spricht für den kanonisierten Status der Autoren, die in textsakralisierender Weise behandelt werden, aber ebenso für den dadurch eröffneten größeren gesamt-europäischen Resonanzrahmen für die eigene Sache und schließlich auch für die Fremdsprachenkenntnisse der Leser. Merkels bereits angesprochene doppelgleisige, auf möglichst breite Leserschaft in Deutschland und Livland ausgerichtete kommunikative Strategie wird hier sichtbar. Sie wird jedoch beim genaueren Hinschauen zugleich durch sonderbare translatorische Handlungen untergraben: In allen nicht übersetzten Originalzitaten finden sich Modifikationen, die eine Lokalreferenz konstruieren. So verändert Merkel mehrmals den Protagonisten: Aus Raynals „drittem Stand“ („troisième classe“) werden „Bearbeiter der Felder“ („les laboureurs des champs“)⁵¹, aus „Negern“ („negres“) werden „Sklaven“ („esclaves“).⁵²

Wie passt diese Appropriation in die sakrale Sichtweise? Lässt sie sich durch den Adressaten dieser Schreibhandlung begründen? Dabei wird der kompositorische und inhaltliche Aufbau beibehalten, an keiner Stelle wird der Vorgang explizit gemacht. Nur an einer Raynal-Stelle wird die Translation explizit thematisiert. In einer längeren Fußnote im Kapitel „Rechte der lettischen Bauren in Liefland“ wird Merkels Übersetzung dem Zitat aus Raynals Text nachgestellt, und zwar mit dem Hinweis, dass eine

47 Vgl. Merkel, Darstellungen. Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 89–92, 122, 171; Julius Eckardt: Einleitung. In: Ders. (Hg.): Garlieb Merkel über Deutschland zur Schiller-Goethe-Zeit (1797 bis 1806). Nach des Verfassers gedruckten und handschriftlichen Aufzeichnungen zusammengestellt und mit einer biographischen Einleitung versehen von Julius Eckardt. Berlin 1887, S. 1–17, hier S. 7 f.

48 Merkel, Darstellungen. Bd. 1 (wie Anm. 1), S. 216.

49 Vgl. Lüsebrink, Raynal und Merkel (wie Anm. 33), S. 148.

50 Vgl. Merkel, Die Letten (wie Anm. 5), S. 89, 120, 125, 129.

51 Ebd., S. 89, 237 (Stellenkommentar Taterka).

52 Ebd., S. 129, 254 f. (Stellenkommentar Taterka).

Abb. 2: Titelblatt der zweiten Auflage von Merkels *Die Letten*.

„so wichtige Stelle [...] übersetzt werden muß.“⁵³ Übersetzung hat an dieser Stelle offensichtlich eine andere (auch performative) Bedeutung als die restlichen unübersetzten, aber veränderten Zitate. Es wird eine andere Universalität durch Übersetzbarkeit signalisiert – hier wird anscheinend eine grenzüberschreitende Art der Auseinandersetzung mit Raynals Gedanken und kein bloß rhetorisches sakrales Evozieren suggeriert. Die Thematisierung, d. h. die Explikation des Übersetzt-Seins, soll die sinntragende Funktion des Raynalschen Zitats unterstreichen. Trotz dieser Gewichtung ist jedoch auch hier die Translation lediglich ein rhetorisches Mittel und

⁵³ Merkel, *Die Letten* (wie Anm. 5), S. 93. Das wörtlich übersetzte Zitat lautet: „Der Mensch ist nicht zur Knechtschaft gebohren. Der freiwillige Sklave ist ein Nichtswürdiger; aber kein Band fesselt mit Recht den unfreiwilligen Sklaven [...].“

kein Versuch einer *interkulturellen*, auch wenn *intralingualen*, Transformation. Ob Translation (mit sinntragenden Modifikationen oder ohne) oder Nicht-Translation – hier macht dies kaum einen Unterschied für das kommunikative Angebot, das den livländischen und deutschen Lesern unterbreitet wird.

Was bringt es, dies als einen Übersetzungsvorgang zu lesen? Ich meine, es kann uns etwas über den aufklärerischen Umgang mit Ideen, über Möglichkeiten und Grenzen ihrer Transponierbarkeit und Kommunizierbarkeit verraten. Die suggerierte Universalität, die mit unterschiedlichen Mitteln erreicht wird, funktioniert für Merkel in den angesprochenen Fällen trotz Überschreitung sprachlicher Grenzen, weil sie sich an *eine* kulturelle Interpretationsgemeinschaft mit ähnlichen Werten und Bildungskontexten richtet – die Gelehrtenrepublik. Es ist eine geschlossene, *intrakulturelle* Kommunikation mit kanonisierten Texten und rhetorischen Konventionen, die keine soziale Heterogenität impliziert. Merckels Übersetzungen, wie auch sein publizistisches Volksprojekt insgesamt, sind durch die kommunikative Abwesenheit des Bauern (hier eine soziale, keine nationale Kategorie), das Objekt seiner Schreibhandlungen, gekennzeichnet und reihen sich trotz radikal abolitionistischer Grundhaltung, die in den livländischen Diskursen eine Zäsur darstellte, in die kommunikative Einseitigkeit der livländischen (pastoralen) Aufklärung ein.⁵⁴

c) Die Subskription zu Zschokkes *Goldmacherdorf* im *Literarischen Begleiter* (1829/30) sowie die Schiller-Übersetzungsdebatte bei der Lettisch-Literarischen Gesellschaft (1828)⁵⁵

Heinrich Zschokkes *Goldmacherdorf* (1817), ein volksaufklärerischer Klassiker über die Transformation einer Dorfgemeinschaft nach genossenschaftlichen Prinzipien, wurde 1830 von dem in Kurland amtierenden deutschbaltischen Pastor Jakob Florentin Lundberg ins Lettische übersetzt.⁵⁶ Lundberg übersetzte ebenfalls Schillers Gedichte –

⁵⁴ Vgl. Friedrich Scholz: Die Literaturen des Baltikums. Ihre Entstehung und Entwicklung. Opladen 1990, S. 25; Jaan Undusk: Adressat und Sprache im deutschbaltischen Kulturraum. In: Ulrich Obst, Gerhard Ressel (Hg.): Balten – Slaven – Deutsche: Aspekte und Perspektiven kultureller Kontakte. Münster-Hamburg-London 1999, S. 347–361.

⁵⁵ Vgl. zum Folgenden auch Julija Boguna: Das Goldmacherdorf, ein lettisch-deutsches Lesebuch. Zur Geschichte der Translation in Livland. In: Silke Pasewalck, Dieter Neidlinger, Terje Loogus (Hg.): Interkulturalität und (literarisches) Übersetzen. Wechselwirkungen zwischen Literaturwissenschaft und Translatologie. Tübingen 2014, S. 235–249; Boguna, Lettland (wie Anm. 6).

⁵⁶ Vgl. Jakob Florentin Lundberg: Das Goldmacherdorf. Nach des hochgeschätzten Zschokke's Erzählung für die Letten umgearbeitet und übersetzt von J. F. Lundberg, Pastor zu Buschhof und Holmhof, Mitglied der Gesellschaft für die Lettische Literatur, und als Deutsch-Lettisches Lesebuch auf Subskription herausgegeben von G. Merkel, Doctor der Philosophie. Riga, gedruckt bei Wilh. Ferd. Häcker: 1830 / Zeemš, kur seltu taisa. Pehz ta gohdiga Zschokka stahsteem Latweescheem par labbu pahrtaisihtš un pahrtulkotš zaur J. W. Lundbergu, Birschu- und Sallaš-draudseš mahzitaju, Latweeschu

1828 erschien z. B. seine Übersetzung von Schillers *Glocke*.⁵⁷ Beide Übersetzungen entfalteten eine große Resonanz unter den deutschbaltischen Volksaufklärern, die zu dieser Zeit intensiv Fragen kultureller Assimilation der Bauern diskutierten (so genannte Germanisierungsdebatten).

Zum Zeitpunkt dieser translatorischen Ereignisse waren bereits zehn Jahre seit der Bauernbefreiung bzw. der Aufhebung der Leibeigenschaft ins Land gegangen: Die „Kanzel als Katheder“ war weiterhin *auch* ein livländisches Phänomen.⁵⁸ Diese Entwicklung ist auf die „Verbürgerlichung und [...] Professionalisierung des Pfarreramtes“ im gesamteuropäischen Kontext zurückzuführen.⁵⁹ Die Pfarrer waren weiterhin (auch in Livland) die besten Kenner ländlicher Verhältnisse, die den theologisch geprägten Vervollkommnungsgedanken in ihrer Rolle als Volkslehrer praktizierten und so zur Stabilisierung und Existenzberechtigung des eigenen Standes beitrugen.⁶⁰ Nur waren die livländischen Volkslehrer, der agrarrechtlichen Wirklichkeit geschuldet, weiterhin Land- und Gutsbesitzer, die ebenfalls bis 1817/19 Leibeigene besaßen.⁶¹ Dieses die volksaufklärerische Kommunikation mit den Bauern prägende Abhängigkeitsverhältnis bestand freilich noch weiter und wurde erst durch zusätzliche Reformen bis in die 1860er Jahre modifiziert. Die Kommunikation zwischen Bauer und Volksaufklärer (oft Pastor und Gutsherr zugleich) blieb dem Abhängigkeitsverhältnis noch lange verhaftet.⁶²

Hier suchte der Volkslehrer, ähnlich wie in anderen deutschsprachigen Gebieten, nach zweierlei: nach dem Bauern als Leser und gleichzeitig nach einem Zugang zu diesem Leser durch das Buch als Medium der Selbstbildung des Bauern. Es war die

wallodas beedribas-lohzekli, un par Wahzisku und Latwisku lassamu-grahmatu ar daschu zeenigu kungu un gohdigu lauschu paliugu išdohtš zaur to gahdaschanu G. Merkela, augstaš gudribaš Daktera. Rihgā, drikkehtš pee W. F. Häcker. 1830.

⁵⁷ Vgl. ders.: Dseesma no basnizas pulkstena, pahrtulkota no wahziskas wallodas (Schillers Lied von der Glocke) [Das Lied von der Kirchenglocke, übersetzt aus der deutschen Sprache]. Mitau 1828. Bibliographische Angabe aus: Johann Friedrich von Recke, Karl Eduard Napiersky: Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Livland, Estland, Kurland. Bd. 3: L–R. Mitau 1827–1832, S. 140. Jakob Florentin Lundberg: Stahstu dseesmas: no wahzu wallodas pahrtulkotas zaur J. F. Lundbergu. [Erzähllieder: aus der deutschen Sprache übersetzt durch J. F. Lundberg]. Mitau 1862. Der Übersetzungsband beinhaltet mehrere Schillersche Balladen – u. a. *Der Handschuh*, *Der Kampf mit dem Drachen*, *Der Gang nach dem Eisenhammer*.

⁵⁸ Werner Schütz: Die Kanzel als Katheder der Aufklärung. In: Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung 1 (1974), S. 137–171.

⁵⁹ Thomas K. Kuhn: Religion und neuzeitliche Gesellschaft. Studien zum sozialen und diakonischen Handeln in Pietismus, Aufklärung und Erweckungsbewegung. Tübingen 2003 (Beiträge zur historischen Theologie 122), S. 178.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 104.

⁶¹ Vgl. Indrek Jürjo: Aufklärung im Baltikum. Leben und Werk des livländischen Gelehrten August Wilhelm Hupel (1737–1819). Köln 2006 (Quellen und Studien zur baltischen Geschichte 19), S. 67.

⁶² Vgl. Thomas Taterka: Aufgeklärte Volksaufklärung. In: Kronauer, Aufklärer im Baltikum (wie Anm. 14), S. 17–56, hier S. 45f.; Ulrike Plath: Esten und Deutsche in den baltischen Provinzen Russlands. Fremdkonstruktionen, Lebenswelten, Kolonialphantasien 1750–1850. Wiesbaden 2011.

Zeit der Volksbücher, der ersten europäischen „Bestseller“,⁶³ wie Zschokkes *Goldmacherdorf* und das Becker'sche *Noth- und Hilfsbüchlein* es waren.⁶⁴ Die Suche nach dem „lesenden Landmann“⁶⁵ war hierbei eine große „Herausforderung“, die als eine „pädagogische Aporie“ umschrieben werden kann, welche aus einer „irreduziblen Ungleichheit zwischen Aufgeklärten und Aufzuklärenden“ hervorging.⁶⁶

Nur war dies in Livland auch eine translatorische, also kommunikativ transkulturell geformte Herausforderung, denn im Vergleich zu ähnlichen gesamteuropäischen Vorgängen war die Suche in Livland zwangsläufig eine Suche durch Übersetzung – aus dem Deutschen in die Bauernsprachen (Lettisch, Estnisch). Translation wurde von den livländischen Volksaufklärern als zentrale volksbildende und volksbewahrende Aufgabe verstanden: Die Aufklärer strebten im Kontext der veränderten Rechtslage (Bauernbefreiung) nach einer diskursiven Neupositionierung des Bauern. Die Gründungen der *Gelehrten Gesellschaften* (1817 in Kurland, 1824 in Livland, 1838 in Estland), die als Hauptinitiatoren und Träger dieser volksbildenden Übersetzungsarbeit fungierten, können als Institutionalisierung dieses Bestrebens betrachtet werden. Daher entfaltete sich zwischen 1827 und 1854 eine rege Übersetzungstätigkeit – Klopstock, Schiller, Voß, Kotzebue, aber auch Volksaufklärer wie Campe, Zschokke, Salzmann.⁶⁷ Das Lettische (und das Estnische) wurden hierbei an ihrer Übersetzbarkeit gemessen.

Kolonialkritisch gesehen unterschied sich die livländische Auseinandersetzung von der überseeischen: Sie war keine Distanz schaffende kritische Reflexion über Übersee-Kolonien im Sinne Raynals, sondern eine an der Quelle, an Ort und Stelle, stattfindende Auseinandersetzung mit eigenen Gutsbesitzer-Erfahrungen, welche die pastorale Übersetzungsarbeit mitprägten.

63 Vgl. das Nachwort von Böning und Ort in: Heinrich Zschokke: *Das Goldmacherdorf oder wie man reich wird*. Dazu einige Ideen zur Hungersnot von 1817 aus dem „Aufrichtigen und wohlverfahrenen Schweizerboten“, die Rede „Volksbildung ist Volksbefreiung!“ und ein wenig Satirisches. Ein historisches Lesebuch. Hg., kommentiert und mit einem Nachwort von Holger Böning und Werner Ort. Bremen 2007, S. 291.

64 Vgl. Reinhart Siegert: *Aufklärung und Volkslektüre*. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem „Noth- und Hilfsbüchlein“: mit einer Bibliographie zum Gesamtthema. In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 19 (1978), Sp. 565–1344.

65 Vgl. Reinhard Wittmann: *Der lesende Landmann*. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert. In: Dan Berindei (Hg.): *Der Bauer Mittel- und Osteuropas im sozioökonomischen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts*. Beiträge zu seiner Lage und deren Widerspiegelung in der zeitgenössischen Publizistik und Literatur. Köln-Wien 1973, S. 142–196.

66 Hans Adler: *Volksaufklärung als Herausforderung der Aufklärung, oder: Nützt es dem Volke, betrogen zu werden? Die Preisfrage der Preussischen Akademie für 1780*. In: Holger Böning (Hg.): *Volksaufklärung. Eine praktische Reformbewegung des 18. und 19. Jahrhunderts*. Bremen 2007, S. 51–72, hier S. 59.

67 Vgl. Jürgen von Hehn: *Die lettisch-literarische Gesellschaft und das Lettentum*. Königsberg/Pr.-Berlin 1938, S. 15 f. Zur Übersetzungspraxis der LLG vgl. Th. Doebner: *Inhalts-Verzeichniß der Magazinhefte der lett.-lit. Gesellschaft*. In: *Lettisch-Literarische Gesellschaft (Hg.): Magazin*. 20. Bandes 3. Stück. Mitau 1905, S. 248–315.

Merkels Teilnahme an beiden Translationsphänomenen war zwar fragmentarisch, jedoch trotzdem aussagekräftig, vor allem angesichts seines vorherigen translatorischen Profils.

Die Geister der Volkslehrer (und gleichzeitig Übersetzer) schieden sich an ‚nützlichen‘ Lesestoffen, wie beispielsweise an Fragen der Übersetzbarkeit von Schillers Werken ins Lettische und Estnische. Die Schiller-Frage wurde zum Kristallisationspunkt der Translationsdebatten, die für den Umgang mit dem Volk paradigmatisch waren. So kritisierte Otto Wilhelm Masing, Herausgeber der ersten estnischen Zeitung *Maarahwa nāddula-leht* (*Wochenblatt des Landvolkes*), 1815, also noch vor der Bauernbefreiung, Übersetzungen deutscher Klassiker in die Bauernsprachen:

Es scheint daher wohl gerathen zu seyn, so lange die Grammatik, der [sic] Syntax und die eigentliche Bedeutung der Wörter dieser Sprache [des Estnischen] uns so wenig bekannt sind, wie es jetzt noch der Fall ist, von keiner Poesie des Ehsten, noch von Dichtungsarten und von vorzuschlagenden Sylbenmaaßen zu sprechen; noch viel weniger den vergeblichen Versuch zu wagen, den ehstnischen Bauern über die Grenzen seiner Sprache und seines dermaligen Ideenkreises hinauszuführen, und ihn, unserm Dafürhalten nach, wie Schiller empfinden, denken, fühlen und sprechen zu lassen. Ohne den Stein des Weisen gefunden zu haben, ist es unmöglich, den hölzernen Kochlöffel des Ehsten in eine goldne Kelle verwandeln zu können.⁶⁸

Knapp 15 Jahre später hinterfragte auch Garlieb Merkel in seiner Rezension zu Lundbergs *Glocke* in ähnlicher Weise die Relevanz Schillers für den lettischen Bauern: Schiller sei kein Dichter „für’s Volk“, sondern für die „gebildeten Klassen“.⁶⁹ Merkel plädierte in weiteren Äußerungen im *Provinzialblatt* für die Versorgung der Bauern mit nützlichen Büchern; die Bereicherung „des kleine[n] Bücherschatz[es] der Letten“ war für ihn hier ausschlaggebend.⁷⁰

Im Rahmen dieser Debatte um ‚nützliche‘ Lektüre für den Bauern kündigte Lundberg 1829 seine Übersetzung des Zschokkeschen *Goldmacherdorfs* an.⁷¹ Er habe versucht,

dieses Werk durch eine Übersetzung, oder vielmehr Übertragung, auch für unsern Landmann genießbar zu machen. Das Ganze mußte zu diesem Zweck umgeschmolzen und unserm Letten angepaßt werden. Ihm mußte es nicht als Übersetzung, sondern als Original erscheinen.⁷²

68 Otto Wilhelm Masing: Sprach- und andere Bemerkungen über einige im ersten, zweiten und dritten Hefte dieser Beiträge enthaltenen ehstnischen Aufsätze, Worterklärungen u.s.w. In: Beiträge zur genauern Kenntnis der ehstnischen Sprache 4 (1815), S. 103–112, hier S. 106.

69 Garlieb Helwig Merkel: Lettische Literatur. In: Literarischer Begleiter des Provinzialblattes für Kur-, Liv- und Ehstland. 29.02.1828, S. 18b–19a, hier 19a.

70 Garlieb Helwig Merkel: [Rezension zu:] Magazin. Hg. v. der Lettisch-literarischen Gesellschaft. Zweiten Bandes erstes Stück. In: Literarischer Begleiter des Provinzialblattes für Kur-, Liv- und Ehstland. 19.02.1830, S. 13.

71 Vgl. Taterka, Volksaufklärung (wie Anm. 62), S. 37.

72 Zit. nach ebd., S. 29.

Auf Lundbergs Ankündigung hin schlug Garlieb Merkel die Herausgabe einer zweisprachigen Ausgabe auf Subskription vor und bat Lundberg um eine Rückübersetzung der bereits angefertigten lettischen Übersetzung, um wahrlich „wohlthätige Bildung unter den Letten zu verbreiten“.⁷³ Merkel bezeichnete das Vorhaben einer zweisprachigen Ausgabe als „wahre[n] Schritt, wohlthätige Bildung unter den Letten zu verbreiten“, und erklärte sich bereit, die Sammlung der Beiträge zu übernehmen.⁷⁴ Nach der Fertigstellung durch Lundberg fiel Merckels Urteil über die zweisprachige Ausgabe und die Übersetzungsleistung durchweg positiv aus. Lundberg habe die Erzählung „nicht sowohl übersetzt, als wirklich meisterhaft umgearbeitet“, so dass diese Erzählung ähnlich wie das Becker'sche *Noth- und Hilfsbüchlein* für das „[d]eutsche Landvolk“ ein bleibendes, sittliches Musterbild für „das unsrige [Volk]“ werden könne.⁷⁵

Lundbergs *Goldmacherdorf* war dabei das Ergebnis mehrerer Translationsvorgänge: Dadurch, dass der deutsche Text aus dem Lettischen rückübersetzt wurde, war der lettische Text sowohl ein Original als auch eine Übersetzung. Nun waren Adaptionen, Bearbeitungen und unterschiedliche adressatenbezogene Änderungen in der volksaufklärerischen Literatur eine gängige Praxis. Jedoch wurde Zschokkes Original in dieser intertextuellen Konstellation seines Referenzstatus gänzlich enthoben und existierte gar nicht mehr. In die Rückübersetzung waren ferner starke restriktive und verabsolutierende ständische Identitäten eingeschrieben: Eine Emanzipation war demnach lediglich in Standesschränken möglich und eine kulturelle Assimilation der Bauern (Germanisierung) aus der Sicht pastoraler Volkslehrer nicht erwünscht.⁷⁶

Merkel sah keinen Widerspruch zu seinem aufklärerischen Tun: die gelobte zweisprachige Ausgabe stellte für ihn eine Schrift dar, die „sie [die Letten] ihren Stand lieben und in demselben sich wohlbefinden lehrte“.⁷⁷ Wie passt Merckels ansonsten emanzipatorischer Grundton (auch in seinen Übersetzungen von Raynal und Rousseau) zu diesen restriktiven, soziale Mobilität verneinenden Tendenzen? Die von ihm geförderte zweisprachige Ausgabe war zwar aus sprachdidaktischer Sicht plausibel, aber war sie es ebenfalls aus emanzipatorisch und partizipatorisch volksbildender Sicht?

Die Auswahl der befürworteten Übersetzerstrategie sowie die Auswahl der Prätexte verrät hier die Art des Umgangs mit dem Adressaten. Bei der Schiller-Frage wurde eine Unübersetzbarkeit postuliert und Übersetzung als Transferhandlung explizit thematisiert. In einer gewissen Art wurde hierdurch überhaupt erst die segregierende Handlung vollzogen, eine Grenze etabliert. Dabei sollte die Überset-

73 Garlieb Helwig Merkel: Aufforderung. In: Literarischer Begleiter des Provinzialblattes für Kur-, Liv- und Ehstland. 31.07.1829, S. 64a–b, hier S. 64b.

74 Ebd.

75 Garlieb Helwig Merkel: Ueber die Sammlung zum Deutsch-Lettischen Abdruck des „Goldmacherdorfes“. In: Provinzialblatt für Kur-, Liv- und Ehstland. 25.09.1829, S. 153–154, hier S. 153b–154a.

76 Vgl. Boguna, *Goldmacherdorf* (wie Anm. 55).

77 Merkel, *Sammlung* (wie Anm. 75), S. 154a.

Abb. 3: Titelblatt der zweisprachigen Ausgabe von Zschokkes *Goldmacherdorf* von 1830.

zung als eine sprachnobilitierende und ästhetisierende, sowie als eine bildende Maßnahme in Merkels Konzept passen – sie steht im Einklang mit seiner abolitionistischen Forderung nach Freiheit als *conditio sine qua non*. Erst nach erlangter Freiheit sollte die Bildung des Bauern möglich sein. Die mehrmals dem Volke zugesprochene Bildungsfähigkeit (z. B. in *Die Letten*, *Vorzeit Lieflands*) hätte sich nach der 15 Jahre zurückliegenden Befreiung entfalten können, man hätte den unterdrückten Völkern endlich „ihre Kante, ihre Voltäre, ihre Wielande“⁷⁸ geben können, und zwar unter anderem durch Translation. Hier wird jedoch der Relevanz dieses Vorgangs eine Absage erteilt.

Im Fall von Lundbergs *Goldmacherdorf* offenbart sich ein ähnlich veränderter Umgang Merkels mit seinen politischen Ansichten und mit der empfundenen Fremdheit gegenüber dem Zielobjekt volksaufklärerischer Bestrebungen, das in feste soziale und ethnische Kategorien eingeschrieben wird. Die translatorische, auf Grenzüberschreitung angelegte Perspektive zwingt als eine interkulturelle und interlinguale Transferhandlung hier zur Offenlegung der Haltung Merkels. Sie zeigt die

⁷⁸ Ders., *Die Letten* (wie Anm. 5), S. 18.

Gespaltenheit und Ambivalenz des (volks-)aufklärerischen Projekts in synchroner sowie diachroner Perspektive ebenso wie auch dessen kommunikative Grenzen auf. Der Aufklärer spricht quasi endlich zum Aufzuklärenden, für den das bis dahin vorherrschende einseitige Kommunikationsmuster aufgebrochen werden soll. Er findet jedoch keine Worte und stellt Unübersetzbarkeiten fest, schreibt die soziale Grenze somit weiterhin fort. Die Universalität der geschlossenen *intrakulturellen* Kommunikation mit ihrem Postulat der Übersetzbarkeit, die Gesprächspartner in eine Interpretationsgemeinschaft integrieren soll, weicht in dieser *interkulturellen* Übersetzungsform der segregierenden Differenz Erfahrung. Es werden Unübersetzbarkeiten festgestellt und kommunikative Grenzen des aufklärerischen Gedankenguts, welches der Transformation in existierende politische und soziokulturelle Kontexte nicht standhalten kann, werden offenbart.

Schlussbetrachtung

Was lässt sich nun aus Merkels übersetzerischem Tun und Handeln im Zeitraum von 1796 bis 1830 für das Nachdenken über Aufklärungen lernen? Seine Translation, die von soziopolitischen Kontexten (Französische Revolution, Einführung von Zensurmaßnahmen⁷⁹, Bauernbefreiung 1817/19) geprägt ist und diese wiederum selbst prägt, scheint grundsätzlich zu einer zentralen und formativen Kulturtechnik des Aufklärungszeitalters zu gehören und weist dabei divergierende Formen und Verfahren auf. Translation und Nicht-Translation koexistieren und bestimmen dabei die aufklärerischen Kommunikationsarten: Das ist zum einen die geschlossene, intensive und auf Selbsterhalt ausgerichtete (*intrakulturelle*) Kommunikation der aufgeklärten Gelehrten untereinander, die keine Unübersetzbarkeiten duldet, „Textpflege“ im Sinne Assmanns betreibt⁸⁰ und ihren Kanon zelebriert (Raynal, Rousseau, Hume) – im Lotmanschen Sinne wäre dies eine *Autokommunikation*.⁸¹ Das ist zum anderen aber auch die darauffolgende extensive, auf Streuung der Ideen und Integration weiterer Kommunikationspartner angelegte volksaufklärerische (*interkulturelle*) Kommunikation, die nach einem Vokabular und nach Transfermöglichkeiten sucht und grundsätzlich auf eine Translation angewiesen ist, die um Sinn und Übersetzbarkeit ringt. Dies wäre der *heterokommunikative* Typ, der eine radikale Auseinandersetzung

⁷⁹ Vgl. Ulrich Schmid: Die russische Zensur zwischen Öffentlichkeit und Repression. In: Andreas Guski, Ulrich Schmid (Hg.): Literatur und Kommerz im Russland des 19. Jahrhunderts. Institutionen, Akteure, Symbole. Zürich 2004, S. 145–195.

⁸⁰ Jan Assmann: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Ders., Tonio Hölscher (Hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt/M. 1988, S. 9–19, hier S. 18, Anm. 15.

⁸¹ Vgl. Jurij M. Lotman: Zwei Kommunikationsmodelle im System der Kultur. In: Karl Eimermacher (Hg.): Semiotica Sovietica. Sowjetische Arbeiten der Moskauer und Tartuer Schule zu sekundären modellbildenden Zeichensystemen (1962–1973). Übers. v. Adelheid Schramm-Meindl u.a. Aachen 1986, S. 909–930.

und Überprüfung eigener Gedanken und Ideen nach sich zieht.⁸² Die Aufklärungsbewegung scheint sich hier durch eine Auseinandersetzung mit (Un-)Übersetzbarkeit und darauffolgendem Vollzug der Grenzziehung selbst zu verändern. Die Grenzen eigener Ideen und Ideale werden durch den Versuch ihrer Implementierung (auf diskursiver Ebene) – denn was anderes ist Translation? – hinterfragt und dekonstruiert. So ermöglicht die Translation einerseits überhaupt die Streuung von Ideen über Sprachgrenzen hinweg, also die Aufklärung selbst, verändert jedoch andererseits im Translationsprozess die Kommunikation, indem sie die Unmöglichkeit des Ideentransfers und die Grenzziehung kognitiver und sozialer Art seitens der Aufklärer und somit die Grenzen der Aufklärung vorführt.

82 Ebd.